Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 8 (1982)
Heft: 8

Artikel: Innenräume - Aussenwelten
Autor: Castellani-Stürzel, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-359811

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

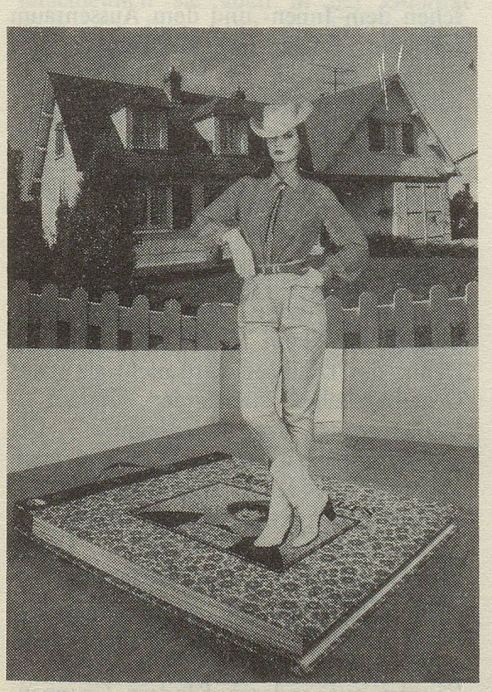
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INNENRÄUME - AUSSENWELTEN

Auf der Ortssuche zwischen drinnen und draussen



Es geht mir nicht um "feministische Architektur" als solche. Nicht um die spezifische Arbeitssituation von "diplomierten Baumüttern" (=Architektinnen). Es geht mir hier in erster Linie um die Wiederentdeckung eines Raumbewusstseins für uns Frauen. Um autonome Räume des Alltags – sowohl im gesellschaftlichen Leben als auch in der baulichen Umwelt.

Den Frauen ist heutzutage – und das war nicht immer so! – jegliche Mitsprache an der Planung und Gestaltung ihrer Umwelt verunmöglicht. Dazu gehören im grossen Rahmen

– die Landschaftsverunstaltung
– die Stadtzerstörung
– die Dorfverschandlung

also der öffentlich (zugängliche) Aussenraum.

Zur Umwelt gehören aber ebenso der kleine Rahmen, d.h. die nähere Wohnumwelt:

– die Wohnung
– der Balkon
– der Garten
– die Strasse
– das Quartier

also alles das, was wir mit der näheren Wohnumgebung umschreiben, die private Sphäre und der halböffentliche Intimraum.

Janne und Roland Günter sind sozialwissenschaftlich orientierte Kunsthistoriker, die versucht haben, die Elemente sozialer Architektur und ihre Gebrauchswerte aufzuschlüsseln. Ich lasse sie am besten selbst zu Wort kommen:

"Architektur dient dem Lebensprozess der Gesellschaft. Will die Gesellschaft sich entwickeln, muss sie auch ihre gebaute Umwelt, d.h. ihre Architektur entwickeln.

Die Architektur ermöglicht oder verhindert Beziehungen der Menschen zueinander. Man kann schliesslich an ihrem Zustand ablesen, wie diese Beziehungen aussehen.

1. Fall: Wenn Menschen selbstbestimmte Verfügungsmöglichkeiten haben, können sie sich für ihre Tätigkeiten Formen schaffen: Räume, Gehäuse oder Objekte. In diesem Fall schaffen die Bedürfnisse die Architektur.
2. Fall: Wenn Menschen über Menschen verfügen, dann schaffen die einen die Gehäuse für das Leben der anderen. Meist setzen die Verfügenden ihre Interessen über die Bedürfnisse der Verfügten. Es dominiert das Interesse, möglichst viel Gewinn aus dem Bau, der Vermietung oder dem Verkauf der Gehäuse zu ziehen. Zwischen diesen beiden Situationen bewegen sich die Auseinandersetzungen in der Wohnungsfrage." (in ARCH+, Nr.44)
Die "Verfügungsmöglichkeit" von Architektur und Raum ist nicht nur schichtenspezifisch von Interesse, sondern ebenso geschlechtsspezifisch unterscheidbar.
Frauen sind noch immer und überall dazwischen. In Orten, zwischen der weiblichen Domäne von Familie, Ehe und Häuslichkeit und der männlichen Domäne von Öffentlichkeit, Politik, Arbeit und Kultur. Frauen-Orte? Es sind Wege ins Nie-man-dsland, Wege in die Utopie, vielleicht.

Es gibt heute – und gab sie immer – Frauen, die selbstbewusst Raum einnehmen in ihrer Umgebung, die sie für sich herrichten und nutzbarmachen, also darüber verfügen.
Es gibt aber auch Frauen, welche die zugewiesenen Orte verlassen und sich finden, andernorts, vielleicht in autonomen Frauenräumen (es gibt in der Zwischenzeit vielerlei autonome Frauenprojekte aller Schattierungen), vielleicht in der eigenen Destruktion (Fixerinnen!), vielleicht, ja, wer weiss ...
Frauen, im Aufbruch, sichten Spuren, suchen Fährten, versuchen Stand-Orte einzukreisen. Grenzgänger der Zukunft, nein, Grenzgängerinnen! Es sind Orte zwischen drinnen und draussen, zwischen Tag und Traum, zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Privatheit und Öffentlichkeit.
Ich komme darauf noch zurück.
Wichtig ist festzuhalten: Raum und Verhalten beeinflussen sich gegenseitig. Architektur bestimmt unser soziales Handeln im Raum, fördernd oder hemmend. Andererseits wird nur durch unser produktives Handeln im Sinne von Arbeitseinsatz Raum, d.h. unser architektonisches Umfeld geschaffen. Und das auf eine Art und Weise, die ziemlich definitiv die Bühne für unser soziales Verhalten – den "Raum" – festlegt, also jahrhundertelang auch Zukunft festschreibt.
Wenn nun die eine Hälfte der Menschheit, die Frauen nämlich, aus der Raumproduktion ausgeschlossen ist, und die andere Hälfte der Menschheit, die der dominierenden Männer, darüber bestimmt, w i e die Hülle unseres Lebens auszusehen hat, dann ist da etwas nicht in Ordnung. Auch nicht morgens um 8 Uhr. Dann ist die Welt eben nicht mehr in Ordnung.
Selbst die idealsten Raumprogramme, zum Beispiel die Stadtutopie wie Thomas Morus "Utopia" (16. Jh.) oder auch funktionalistische Entwürfe von Architekten des 20.Jh. sind nurmehr normierende Phantasiegebilde aus Männerhirnen. Und intelligente Männer, wie der etablierte Kunsthistoriker Wolfgang Braunfels haben das sogar erkannt:
"Von Plato über Howard (1850-1928) bis heute haben Philosophen und Stadtbaumeister sich mit der vollkommenen Stadt beschäftigt und an die Stelle der fortwirkenden schöpferischen Gestaltung ein Denkschema gesetzt, welches das Leben vorzuprogrammieren suchte. Es waren MÄNNERSPIELE von geringem Wirklichkeitssinn. Die Geschichte hat solchen Optimismus nicht honoriert." (Wolfgang Braunfels, Abendländische Stadtbaukunst, Köln 1976, S. 322f)
Ich würde sagen, es war nicht die abstrakte Geschichte, welche den männlichen Optimismus zugrunde gerichtet hat, es war die schlichte Tatsache, dass in diesen MÄNNERSPIELEN einfach kein Leben möglich war, das die "andere Hälfte" der Menschheit, und, wenn frau die Kinder hinzurechnet, wohl eher mehr, dass einfach der grösste Teil der Bevölkerung a u s g e s c h l o s s e n war. Voila!

Frauenräume – Frauenträume. Auf der Suche nach einem Ort in der Welt navigieren wir Frauen immer zwischen mehreren Welten, vor allem zwischen der "Aussenwelt" und dem "Innenraum", balancieren auf dem schmalen Hochseil, das zwischen Öffentlichkeit und Privatheit gespannt ist. Diesen Seiltanz erfahren wir alltäglich. Architektonisch gibt es diesen Grenzbereich konkret. Sozial ist er schwieriger zu erfassen, d.h. die Barrieren sind komplexer. Der Durchbruch gestaltet sich individueller. Architektonisch lassen sich die Grenz-Räume zwischen Privatheit (Wohnung) und Öffentlichkeit (Stadt/Dorf-Raum) greifbar darstellen. Es sind dies Bereiche des halböffentlichen Raumes. Dazu Janne und Roland Günter:
"Unter dem Gesichtspunkt einer sozialwissenschaftlich untersuchbaren räumlichen Spezifik schlagen wir folgende Gliederung der Räume vor:
– 0. Der private Bereich ist die Wohnung.
– 1. Der Vermittlungsbereich ist die Hausfassade. Sie vermittelt zwischen dem Innenraum und dem Aussenraum – in jeweils unterschiedlicher Weise.
– 2. Das halböffentliche Umfeld ist die Zone zwischen der Fassade und der Strasse, z.B. der Vorgarten (oder der Balkon)
– 3. Die Strasse ist das nachbarschaftliche Umfeld. Die Strasse, in der man (und frau) wohnt, ist der Bereich, der konkret erfahrbar ist. Man kann sie meist rasch bis zum Ende abgehen. Man kann abends "noch schnell ein paar Schritte vors Haus tun". Man kann sie überblikken. Man kennt oft viele Menschen, die dort wohnen." (Günter, in ARCH+, Nr.44)

Wir merken, wie wichtig diese Funktionen für uns Frauen sind. Werden sie uns fortgenommen wie in Neubauquartieren mit Hochhäusern zum Beispiel, fängt die Isolierung an. Die räumliche wie die soziale. Aus den interessanten Ausführungen der beiden Autoren möchte ich nur ein Beispiel zitieren, um den sozialen und kommunikativen Stellenwert von Architekturelementen aufzuzeigen. Ich habe das Beispiel Tür als besonders prägnante Nahtstelle zwischen Innen- und Aussenwelt ausgewählt. Die Tür ist, wie das Fenster, nicht nur ein Loch in der Fassade. Die Tür durchbricht die Wand und stellt dadurch eine Verbindung zwischen Innen- und Aussenwelt dar. Der Innenraum, ist für die Bewohnerin aus mehreren Gründen ein Bereich der Geborgenheit, Vertrautheit und der Rückzugsmöglichkeiten; der kleine Massstab und die relative Eigenverfügung machen die Innenwelt zu einer – tiefenpsychologischen – Höhle. **Die Tür ist nun – wie das Fenster – die Nahtstelle zur Aussenwelt.** Die "Höhle" im Rücken, kann der/die Bewohner(in) sich sicher fühlen. Diese Sicherheit reduziert unterbewusste Ängste. Und Angstarmut ist die Voraussetzung für eine Kontaktaufnahme. (...) Liegt die Wohnungstür zu ebener Erde, dann können die Bewohner rasch zwischen dem Innen- und dem Aussenraum wechseln. Folge: Der Aussenraum wird häufiger benutzt. Er wird nicht nur in bestimmter Absicht betreten, sondern oft auch spontan, um rasch "Luft zu schnappen" oder um "mal zu gucken, was draussen los ist". Das bedeutet: Der Freiraum wird ohne persönliche Vorbereitungen betreten: ohne Umziehen – oft in Schürze und Hausschuhen. Ebenso: Der Freiraum erfordert keine Verhaltensänderung, d.h. kein förmliches Verhalten. Denn: das Draussen wird nicht als etwas Gegensätzliches empfunden, sondern als Verlängerung des Innenraumes." Die Wohnungstür zu ebener Erde hat noch andere Vorteile. Das Wohnen selbst verlängert sich partiell nach draussen und wird damit teilweise öffentlich. Damit vermehren sich die Kontaktchancen zwischen Nachbarn. Vor allem für Kinder ist der leichte und rasche Kontakt zwischen Innen und Aussen wichtig, sie können mit anderen Kindern Gruppen-

heutzutage formal dabei, ohne wirklich zu ihr zu gehören. Frauen leben die Situation von Grenzgängerinnen in Übergangszeiten, d.h., sie leben eine heimatlose Anwesenheit. Ausgesetzt, mittendrin und doch unfrei in der (formellen) Freiheit (siehe Gleiche-Rechte-für-Mann-und-Frau-Kampagne).

"Dieses Wechseln zwischen Frauenwelt/Männerwelt gibt aber einen anderen Blick frei, der nicht mehr nur der Blick aus der weiblichen Provinz, "aus dem Fenster", von drinnen nach draussen, ist. Dieser Blick weiss um beides, um die Welt drinnen und draussen, er pendelt sich auf die Mitte ein; sein Ort ist die Schwelle oder der Zaun. Wer einmal Auf-, (aus)gebrochen ist, sitzt fortan bindungen aufnehmen und die Mutter oder der Vater kann sie kommunikativ überwachen. Die Tür, der eigene Hauseingang, verschafft jeder Familie das Bewusstsein, einen gesicherten Bereich zu haben. Die Familie, und da vor allem die Frauen, haben das Gefühl, über ihre eigene Schwelle und damit über das Territorium vor ihrer Tür verfügen zu können. Alte Bauernhäuser und Einfamilienhäuser zeigen diese sozialen Funktionen des eigenen Eingangsbereichs sehr deutlich, jedes auf seine Art und Weise, wie aber sieht das mit unseren Stadthäusern aus, wie mit den modernen Hochhäusern auf der grünen Wiese? Innenräume – Aussenwelten .... Frauenräume?

In der Nummer 60 vom Dezember 1981 brachte die progressive deutsche Architekturzeitschrift ARCH+ ein Heft heraus mit dem Thema "Kein Ort, nirgends – Auf der Suche nach Frauenräumen." Selbstverständlich eine Anspielung auf das Buch von Christ Wolf "Kein Ort. Nirgends" (1979).

Aus den verschiedenen Beiträgen, so unterschiedlich sie auch in der Qualität sind (die Emi 6/82 druckte übrigens einen Artikel integral ab), geht deutlich hervor, dass die Ortssuche der Frauen sich zwischen drinnen und draussen bewegt, sowohl im Hinblick auf gesellschaftliche Anerkennung, als auch – davon ableitbar – in Hinblick auf räumliche In-Besitz-Nahme. In ihrem sehr lesenswerten Artikel "Frauen und Öffentlichkeit – Versuche einer Ortsbestimmung" versucht Ilona Ostner die Problematik von Öffentlichkeit und Häuslichkeit historisch darzustellen. Die folgenden Zitate sind aus ihrer Analyse.

"Ob Grossstadt oder Kleinstadt, ob "draussen", in den verschiedenen Sphären der "Öffentlichkeit", oder "drinnen", in der Wohnung, der "weiblichen Provinz", – immer handelt es sich um Orte "für andere", um Orte, die für andere geschaffen sind und auf andere warten, – nicht auf Frauen."

Frauen sind von der Aussenwelt (= Öffentlichkeit) ausgeschlossen. Sie sind zwar "auf dem Zaun" zwischen den Welten und Zeiten, ist, solange sie/er sich auf dem Weg befindet, weder drinnen noch draussen. Orte müssen erst jetzt entdeckt und erprobt, "angeeignet" werden."

Hexen, Vagantinnen, Beginen. Für diese Position über und zwischen den Zeiten und Welten, sozusagen auf dem Zaun, zitiert Ilona Ostner mehrere Gruppen von Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft, sie erinnert an die Hexen, die Vagantinnen auf der Landstrasse, die Zusammenschlüsse vermögender Frauen, genannt Samenungen, oder auch die Beginenhäuser, entstanden auf der Grundlage einer städtischen Stiftung als Produktionsgemeinschaft alleinstehender, armer, verwaister oder verwitweter Frauen.

"Ein- und ausgeschlossen sind beide Geschlechter – nur in unterschiedlichen Räumen. Und das Frauenspezifische am Leben in Zwischenräumen 'auf dem Zaun' wartet noch auf eine Analyse."

Frauen sind nicht nur ausgeschlossen, sie sind vor allem eingeschlossen, "liebevoll" abgekapselt im trauten Heim, sozusagen ver-heimlicht.

Das "Frauenreich" von Familie, Ehe und Kinder, die sogenannte Privatsphäre, hat noch heute eine Leitbildfunktion für die "perfekte" Frau. In Witzen, Schulbüchern und in der Werbung wird das überdeutlich, auch wenn in Wirklichkeit die Rollenzuschreibung durch die Bedürfnisse der Wirtschaft phasenweise überholt sind. Und wenn Frauen heute in Hochkonjunkturphasen in den Beruf gedrängt werden – es bleibt für die Männerwelt ein "Zusatzverdienst" (!), für die Frauen keine Befreiung sondern Doppelbelastung, denn die Verantwortung für Haushalt und Familie schleppen sie mit sich herum, nach wie vor.

Und an den Schaltstellen gesellschaftlicher Macht haben Frauen nichts zu melden, von einigen Alibifrauen abgesehen.

Auf der Ortssuche zwischen drinnen und draussen scheint mir "eingeschlossen" zu sein weitaus schlimmer als "ausgeschlossen". Ein Vorschlag meinerseits: wie wäre es mit einer Drehtür für BEIDE Geschlechter?

Schlüssel zum Zugang. Bei der Ortssuche zwischen drinnen und draussen ist der Zwischenbereich der Angelpunkt, für Technikerinnen: der Transmissionsriemen. Wir brauchen Übergangsbereiche, die Durchbrüche erlauben, ja, diese geradezu provozieren. Von innen nach aussen für die Frau, von aussen nach innen für den Mann. Die Ausgrenzung, bzw. Teilhabe an der gesamten Wirklichkeit, zu der sowohl die Sphäre der Produktion wie der Reproduktion gehören, steht und fällt mit dem Schlüssel zum Zugang. Die Schlüsselübergabe war schon immer ein heiliger, will heissen symbolischer Akt. Dem Apostel Petrus wurden zwei Schlüssel übergeben – und sie bilden in der mittelalterlichen Kunst die Attribute dieses Heiligen: der eine zum Öffnen, der andere zum Verschliessen des Himmels. Ist ein Haus fertiggestellt, überreicht der Architekt dem Bau-Herren (!) den Hausschlüssel, als Zeichen der freien Verfügungsgewalt über die Räumlichkeiten. Die Braut bekommt zur Hochzeit bezeichnenderweise keinen Schlüssel – sie wird über die Schwelle der offenen Tür getragen, die sich hinter ihr für ein Leben lang verschliessen wird, ob symbolisch oder tatsächlich ist eine Frage des kulturellen und sozialen Umgangs in der jeweiligen Gesellschaft.

Doch aufgepasst: ich plädiere hier weniger für die Übergabe der Schlüsselgewalt an die Frauen. Kurzfristig vielleicht, damit wir Zugang haben zur Welt und diese uns auch Heimat werden kann. Langfristig meine ich, sollten die Türen erst gar nicht verschlossen sein, sondern offenstehen, genauer, es sollte gar keine Türen geben.

Ich lade euch zu einer Architekturutopie ein: stellt euch die Welt als ein rundes Haus vor, ohne rechten Winkel und Ekken, an denen man/frau anstossen kann. Es gibt einen grossen, runden Raum in der Mitte, wo alle gemeinsamen Tätigkeiten stattfinden. Um ihn herum gruppieren sich viele, viele Nebenräume, wie die Blütenblätter einer Blume. In ihnen bewegt sich jedes Individuum nach eigener Lust und Laune. Frauen, Männer, Kinder, Junge und Alte. Das Haus der Welt hat keine (phallischen) Türme, wie sie die traditionelle Männerarchitektur liebt, vom Babylonischen Turm über mittelalterliche Städte, Kirchen und Burgen bis zum modernen Wolkenkratzer. Das Haus der Welt, wie ich es mir vorstelle, hat die Form eines Iglus. Es besitzt aber, im Unterschied zu diesem kalten Eishaufen, viele Fenster und Eingänge und ist kunterbunt mit Farben, Textilien, Pflanzen und allerlei Dinglichkeiten bestückt. Es gibt drinnen keine trennenden Mauern. Die Ab-Grenzungen sind relativ und leicht durchtretbar, sie bestehen nämlich aus ... Wasserwänden! Für den Übergang von einem Bereich zu einem anderen brauchen wir dann keine Schlüssel mehr, sondern eher Regenschirme oder das Eva-Kostüm. Adam müsste sich dann dieser Methode anpassen. In meinem Welt-Haus ist das "Aussen" innen, im Zentrum, und das "Innen" aussen, an der Peripherie. Die Übergänge sind fliessend, im wahrsten Sinne des Wortes. Den Rest könnt ihr euch selbst ausmalen.

Und: wer auf der Ortssuche nach Frauenräumen nasse Füsse bekommt, dem seien sie gegönnt. Elisabeth Castellani-Stürzel